

europäisches Gebiet vorgewälzt hat. Nur ungewöhnliche Einfallspunkte könnten mit der Behauptung haushieren gehen, dass sie, würde sie in ihrem Rollen nicht gehemmt, von selbst halt machen und die Grenzen fremder Länder respektieren würde. Als die deutsche Heere 1900 Kilometer östlich der Reichsgrenzen kämpften und die Umrisse des asiatischen Schreckenskolosses sich nur als ferne Schatten am Horizont abhoben, war es die stehende Phrase der Besessenen und Zweifler in Europa, es sei alles halb so schlimm mit der bolschewistischen Gefahr.

Wer kann heute noch diese leichtfertige Ansicht aufrechterhalten, wo Stalins blutige Hand nach Rumänien greift?

Und wo ist der Wall, der die rote Flut dämmen könnte, wenn nicht die deutsche Wehrmacht wäre?

Die Spekulationen, denen sich besonders bestimmte anglo- und amerikanophile Kreise Neutrauens und der Attentisten verschiedenster Schattierung so gerne hingeben: dass nämlich, wenn es so weit ist, die Westmächte einspringen und ihr Veto in die Wagschale werfen würden, sind insgesamt dadurch charakterisiert, dass der Wunsch sich als Vater des Gedankens kühn und sorglos über alle Realitäten hinwegsetzt.

Gesetzt den Fall, Stalins Armeen wäre tatsächlich das gelungen, was er seit dem November 1942 und, in einer Kraftanstrengung sondergleichen in der Geschichte, in der fast ununterbrochenen Schlacht seit Juli des vorigen Jahres anstrebt: die deutsche Ostarmee wäre geschlagen, eingekesselt, vernichtet, in Auflösung, und gesetzt den Fall, die westlichen Alliierten hätten — was sie bisher in keiner Weise bewiesen haben, im Gegenteil — die ernsthafte Absicht, die Bolschewiken auf irgendeiner Demarkationslinie zum Stoppen zu bringen. Wer ist so naiv, zu glauben, dass sie, die von der Handvoll deutscher Divisionen in Italien im Schach gehalten werden, dem siegreichen Aufbruch der eurasischen Kolosses paroli bieten könnten? Wer glaubt, dass die Sendboten der Weltrevolution, wenn sie in Rumänien keinen Widerstand mehr finden, vor den übrigen Balkanländern den Schritt ver-

halten, sich nicht vielmehr des ganzen Raumes dieses alten Zieles, des russischen Imperialismus bemächtigen würden? Und welche Macht wäre stark genug, ihnen den Weg von Polen (das ihnen jetzt schon von London und Washington ausgeliefert wurde) nach Mitteleuropa zu verlegen, nachdem sie sich durch den Vertrag mit Beneš ohnehin ein Sprungbrett im Strategischen Zentrum Europas gesichert haben?

Ein Sowjetrussland, dem es gelänge, Deutschlands Wehrmacht zu zerschlagen, wäre unbestreitbar materiell wie ideell; die welken, notdürftig aufgestellten Programme einer abgewirtschafteten Demokratie hätten bei den leicht beeinflussbaren, jedes geistigen Halts beraubten Massen wehrloser Völker wenig Chancen gegenüber der brutalen Durchschlagskraft der kommunistischen Ideologie.

Wir brauchen diese Gesetzten-Fall-Perspektiven nicht weiter zu beleuchten. Der Fall wird eintreten. Die deutsche Ostfront, auch wenn sie, um nicht zerbrochen zu werden, in ihrem südlichen Abschnitt zurückweichen musste, steht unüberwindlich und unüberwindlich. Sie verteidigt nach den Worten Hilberts am Dniestr Europa, und sie verteidigt es mit der gleichen Hingabe, als ob es deutsche Heimat wäre. Wir wissen, dass es auch für die notwendig gewordenen Ausweichtaktiken eine Grenze gibt, die nicht mehr fern sein kann. Wenn die englisch-amerikanische Politik Rumänien aufgeben hat, so werden sie umso falkräftiger die Treue der deutschen Waffenbrüderschaft erproben können.

Solange aber der Wall, der als einziges Bollwerk Europas die westlichen Lebensformen und Gesittung vor der Invasi des menschenverachtenden und seelenmordenden Bolschewismus schützt, solange werden auch seine gewissenlosen Wegbereiter im Westen alles: erregende Vorteile, Waffen, Männer und Chancen für den Endkampf, aufs Spiel setzen müssen, wenn sie eine Entscheidung erzwingen wollen. Wir gehen dabei in die schwerste Runde mit einem unüberstehbaren Plus, nämlich dem Bewusstsein, unser nationale Existenz, unser nacktes Leben zu verteidigen.

Japanischer Erfolg

Feindliche Luftlandtruppen in Burma eingekreist - Ihre Vernichtung ist im Gang

Tokio meldet, von einem japanischen Stützpunkt in Burma: Feindliche Luftlandtruppen führten seit Anfang März am Oberlauf des Irrawadi schwache Bewegungen mit der Absicht durch, in den Rücken der japanischen Truppen vorzuschieben. Diese Absicht ist durch eine gemeinsame Aktion japanischer und burmesischer Truppen gescheitert. Die Luftlandtruppen verloren beim ersten Angriff ihren Führer. Sie leiden jetzt an Hunger, weil ihre Versorgungslinien durch das rechtzeitige Eingreifen der Japaner unterbrochen sind.

Die Vernichtung der in Nord-Burma gelandeten feindlichen Fallschirmtruppen nimmt den letzten Frontmeldungen zufolge einen günstigen Verlauf. Zu den japanischen Luftlandtruppen am 3. und 5. April gegen die Landplätze in Kalat und Nami 65 und 50 Kilometer nördwestlich von Katha, bei denen zahlreiche feindliche Transportmaschinen am Boden zerstört wurden und große Brände ausbrachen, wird jetzt gemeldet, dass die japanische Infanterie zusammen mit Truppen der indischen Nationalarmee jede Konzentration der gelandeten feindlichen Fallschirmjäger verhindert und sie in zahlreichen kleineren Decksungskämpfen aufhielt.

Bei den bisherigen Kämpfen haben die Japaner und Nationalarmeen bis jetzt über 700 Gefallene des Feindes festgestellt, die zurückgelassen wurden. Zahlreiche Gefangene wurden gemacht, wobei die Lader nicht mitgezählt sind. Die zu ihren Landplätzen der Nationalarmeen überlieferten. Auch reiche Beute an schweren und leichten Maschinengewehren, Geschützen und Munition wurde eingebracht.

Japans starke Stellung in China

TOKIO Zur Kriegslage in China erklärte der stellvertretende japanische Armeechef, Leutnant Iijima, in einem Interview mit der „Tokioter Evening Post“, die Stellung der japanischen Armee in China sei kürzlich bedeutend verstärkt worden. Die Handlungsfreiheit an allen Fronten bleibe in japanischer Hand, was auch immer die Absichten der Chinesen sein mögen. Der Sprecher wies auf das Nachlassen der Tätigkeit der USA-Luftwaffe nach den schweren Verlusten der letzten Zeit hin und zog abschließend Churchills Behauptungen nach dem Golf von Bengalen und dem indischen Ozean, ins Lächerliche mit der Bemerkung, dass in Burma, wie überall, England seine Bundesgenossen für sich kämpfen liesse.

Krisenherd in Fernost

TOKIO Zu der Beurteilung des bereits gemeldeten Singing-Szenario, falls schreibt die „Tokioter Zeitung“ (Yomiuri Hochi), diese Grenze sei noch nie ganz klar gezogen gewesen. Die Ursache zu dem von der Tass bekanntgegebenen Vorfall sieht die Zeitung in der Vertreibung von Kessan von Singkang durch Tschiangkaischek - Truppen gegen Ende letzten Jahres und in den Zwangsansiedlungen im Süden Singkangs durch Tschiangkaischek. Teile der angesiedelten Bevölkerung waren nach der russischen Mongolei ge-

flüchtet, wohin sie von Tschiangkaischek verfolgt wurden, dann mit mongolischen Streitkräften zusammenstießen. Als mehr und mehr Truppen und Siedler von Tschiangkaischek in diese Gebiete entsandt wurden, begannen die Sowjets sich aus der Gegend zurückzuziehen.

Im Zuge dieser Entwicklung wurden die dort befindlichen Ölfabriken, Fabrikanlagen usw. zerstört und das sowjetische Konsulat geschlossen. Der Grund für diese Politik Moskaus wird von der Zeitung in der Übersetzung der Sowjetrusslands an der europäischen Front, und in dem Bestreben gesehen, in Tschiangkaischek diese nachgiebige Haltung einen gewissen Eindruck zu erwecken.

Tschiangkaischek benutzte diese Lage, um die Durchdringungspolitik in diesem Gebiete zu verstärken. Zahlreiche Truppenteile wurden dorthin entsandt und es wurde versucht, die Bevölkerung wirtschaftlich und militärisch zum Kriegseinsatz heranzuziehen. Hier sind, der japanischen Zeitung zufolge, die Hintergründe des jetzigen Zwischenfalls zu suchen. Der Zeitpunkt scheint genau zu sein, an dem Moskau die Grenze seiner nachgiebigen Haltung erreicht hat.

Stimmen von drinnen und draussen

Die europäische Mission

Der auch als „Bühnenautor“ bekannte Schriftsteller Hans Rehberg befasst sich in einem Leitartikel der „Schlesischen Tageszeitung“ mit dem Sinn dieses Krieges und unterstreicht darin die Aufbaufunktion des europäischen Gedankens von der erfüllt die Völker der Kontinente an der Seite des Reiches zum Kampf angegriffen sind. Hans Rehberg schreibt u. a.:

Der Krieg wird zwig der Vater aller Dinge bleiben, und so wachsen wir über Hass und Verachtung hinaus zum Bewusstsein unserer europäischen Sendung. Für diese Sendung muss man aufgeschlossen sein, man muss die Sehnsüchte und Wünsche anderer Völker in Europa begreifen. Dieses Begreifen haben uns nicht unter Siege gelehrt. Unsere Niederlagen, unsere Angst und Sorge um unsere Kinder und Frauen, unsere Furcht und Besorgnis um die Zeugen unserer Kultur und menschlichen Werte haben uns reif gemacht, die gesamteuropäische Sache zu führen und nicht nur den Sieg, sondern auch den Frieden zu erringen. Der Krieg ist eine Arbeit für Europa geworden. Und wenn wir ihn, den Krieg, als Arbeit betrachten, dann werden wir ihn gleichmütig und geduldig führen. Nach nationalsozialistischer Weltanschauung ist die Arbeit eine adlige Sache. Der Soldat und das ganze Volk hinter ihm der Soldat also, der einen Krieg um ein so gütliches Ziel wie die Einheit Europas führt, verrichtet eine adlige Arbeit. Diese Tatsache gibt uns eine Haltung, die den Ausländer zwingt, von unseren Soldaten zu sagen: Sie sind sehr höflich. Das ist entscheidend. Das gibt uns das Recht, Verräter zu behandeln, wie sie's verdienen. Höflichkeit ist Form und Takt, nicht Schwäche. Und wer unsere

Harte Kämpfe im Osten

Erfolgreiche Gegenangriffe deutscher und rumänischer Truppen - Weiterer Bodengewinn nördlich Czernowitz - Blutige Verluste des Feindes in Italien

Aus dem Führerhauptquartier, 7. April
Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Raum nördlich Odessa sowie zwischen Dniestr und Pruth griffen die Sowjets erfolglos an. Durch Gegenangriffe deutscher und rumänischer Truppen wurden in harten Kämpfen feindliche Kampfgruppen zerschlagen und zahlreiche Panzer, Geschütze und schwere Waffen vernichtet. Nördlich Czernowitz gewann auch gestern der Angriff unserer Divisionen weite Boden. Im Abschnitt Stanslau-Tarnopol und südlich Brody brachen unsere Truppen im Angriff feindlichen Widerstand und warfen die Sowjets unter Abwehr heftiger Gegenangriffe weiter zurück. Hier hat sich der Leutnant Klippel, Kompanieführer in einem Grenadier-Regiment, durch besondere Tapferkeit ausgezeichnet.

Nördlich Kowel schafften stärkere Angriffe der Bolschewisten. An der Narwa-Front brachen unsere Truppen in stark ausgebauten feindlichen Stellungen ein und wiesen Gegenangriffe der Sowjets ab.

In Italien zerstörten eigene Stosstrupps feindliche Bunker und vernichteten einen Stützpunkt des Gegners mit seiner Besatzung. Der Feind hatte hohe blutige Verluste und verlor eine Anzahl Gefangener. Feuerbatterie unserer Artillerie verursachte in Materiallagern Explosionen und anhaltende Brände. Fernkampfbatterien nahmen das Hafengebiet von Anzio und Nettuno bei Tag und Nacht wirksam unter Feuer.

Das Flakartillerie-Regiment 135 (Not) hat seit Beginn der Kämpfe in Italien seinen 500. Flugzeugabschuss erzielt.

Sicherungsfahrzeuge der Kriegsmarine versenkten im Golf von Genoa ein feindliches Artillerie-Schnellboot und beschädigten ein weiteres so schwer, dass mit seinem Untergang zu rechnen ist.

Bei Tagesvorstößen feindlicher Fliegerverbände in das südost-deutsche Grenzgebiet wurden neun feindliche Flugzeuge abgeschossen. Ausserdem verlor der Feind durch unsere Luftverteidigungskräfte über dem italienischen Raum sechs Flugzeuge.

Störangriffe feindlicher Flugzeuge richteten sich in der vorgangenen Nacht gegen Orte in Nord- und Westdeutschland.

Terrorangriff gegen Nisch

BEIGRAD

Nach einem anglo-amerikanischen Terrorangriff auf die südserbische Stadt Nisch wurden bisher 68 Todesopfer aus der Trümmern mehrerer hundert zerstörter Häuser geborgen. Noch weitere Leichen liegen unter den Trümmern. Die Kathedrale erhielt drei Bombentreffer.

«Novo Vreme» weist in einem Kommentar zu dem englischen Terrorangriff darauf hin, dass am gleichen Nachmittag, an dem zwischen 15 bis 16 Uhr Nisch bombardiert wurde, der Londoner Rundfunk um 17 Uhr bei der Berichterstattung über den Luftangriff auf Rumänien einen Vergleich zwischen dem Verhalten Rumäniens und Jugoslawiens in diesem Krieg zog. Rumänien, so sagte der Londoner Sprecher, ist deshalb bombardiert worden, weil es die Achse beigetreten ist, während Jugoslawien, «das auf Seiten Englands kämpft, verschont geblieben sei. Drei Stunden später habe derselbe Sprecher erklärt, die Bombardierung Nischs sei ein leichtes Stills vor sich gegangen.

Die deutsch-türkische Freundschaft

ISTANBUL

Der türkische Botschafter in Berlin, Arkan, der sich auf dem Weg nach Deutschland befindet, gab vor der türkischen Presse Erklärungen ab. Wie die Blätter melden, erklärte Arkan u. a., nach Beendigung seiner Besprechungen mit den verschiedenen türkischen Ministern kehre er befriedigt nach Deutschland zurück. Die Beziehungen zwischen der Türkei und dem befreundeten Deutschland seien nach wie vor normal. Zwecks Verlängerung des türkisch-deutschen Handelsvertrages, der Ende Mai abläuft, kündigte Arkan — so meldet die türkische Presse weiter — für Anfang Mai neue Verhandlungen in Ankara an.

Ehrlöses Gelichter

Zu ihrer bisherigen Ausschussung als «murdereicher» haben sich die anglo-amerikanischen Luftangriffe jetzt auch neuerdings, wie die «Bremer Zeitung» meldet, neue «Ordnungs»-Mörder mit der Aufschrift «Mörder von Bremen» und «Mörder von Berlin» zugelegt. Die «Bremer Zeitung» schreibt dazu: In den Ehrenzeiten welche nordamerikanische Bombenflieger sich selbst mit der Bezeichnung als «murdereicher» eintragen, tritt nach und nach eine charakteristische Steigerung ein. Es scheint, als würden wir kämpfen das Feld und den Raum frei!

Die Frontstadt mag das Wort «Heids» und «Heidemann» nicht hören, weil er zu sehr zu dem Quell seines wahren Seins gefunden hat, aber was hier draussen in den sechs Tagen von jedem Soldaten, der in der verordneten Linie steht, geleistet worden ist, ist nichts anderes: sechs Tage, bolschewistischer Massensturm, sechs Tage heldenhafter Abwehr! Am ersten Tag, das Datum mag hier keine Rolle spielen — begannen die Sowjets am frühen Morgen aus einem Bereich Stellungswort heraus mit 200 Panzern und Schützen gegen die stützpunktartigen Stellungen einer Infanterie-Division anzurennen. Ob sich die Grenadiere mit allen ihnen zu Gebote stehenden Waffen

Wieder gegen ein Rot-Kreuz-Schiff

BERLIN

Wie das Internationale Informationsbüro soeben aus Marseille erfährt, haben anglo-amerikanische Flugzeuge einen neuen Überfall auf ein Rot-Kreuz-Schiff durchgeführt. Gegen 18.2 Uhr wurde das schwedische Rot-Kreuz-Schiff «Embla», das dicht unter der französischen Küste im westlichen Mittelmeer im Golf von Lion lief, wenige Meilen vor dem Hafen Port Vendres an der spanisch-französischen Grenze von mehreren anglo-amerikanischen Flugzeugen mit Sprengbomben angegriffen. Die mit den Farben der Genfer Konvention deutlich gekennzeichnete «Embla» wurde auf dem Achterdeck getroffen. Das brennende Rot-Kreuz-Schiff lief daraufhin den Hafen Port Vendres an.

Dieser neue Überfall auf ein Rot-Kreuz-Schiff ist ein Gegenstück zu dem Überfall britischer Flieger auf das schwedische Rot-Kreuz-Schiff «Wilms», das am 7. Februar im Hafen der Ägäis ins Meer gesunken war. Bei diesem Angriff fand sich auch das deutsche Grenadier-Regiment Dr. Nielson des Tot.

Der Krieg ohne Gnade

Und doch siegt der Glaube an das Leben - Das harte Gesicht der Schlacht im Süden der Ostfront

Zum fünften Mal begehen wir das Osterfest im Krieg. Die Zeit hat uns Jahr zu Jahr als härtere Gestalt angenommen, das vor allem durch das unerbittliche Eingreifen der Natur in die menschlichen Kämpfe gekennzeichnet ist. Der Ostkampf scheint das Wunder der Osterade in der Tat in unerbittlicher Form zu wiederholen. Die Natur, die uns das Chaos des Kampfes, angesichts tödlicher Vernichtung der Gassen an das Leben jeden einzelnen Soldaten, der in der Schlacht toten Taten beteiligt, schildert folgender PK-Bericht.

PK IM OSTEN

Der Krieg kennt keine Gnade. Ob schon es lange Tage nach Frühjahrsanfang ist, ein kalter Schneesturm über die weiten Ebenen und Höhen Galiziens. Doch die Erde ist sat und schwarz. Das wird wirklich grundlos verschlammt. Die hier der kaltenmässige Frühling nun anbietet. Sie saugt die weisse Nässe in sich und vernichtet das Chaos ihrer Grundgedanken. Der Ostkampf scheint das Wunder der Osterade in der Tat in unerbittlicher Form zu wiederholen. Die Natur, die uns das Chaos des Kampfes, angesichts tödlicher Vernichtung der Gassen an das Leben jeden einzelnen Soldaten, der in der Schlacht toten Taten beteiligt, schildert folgender PK-Bericht.

Bel der rechten Division waren die Sowjets mit zwanig Panzern durchgedrungen und hatten den Divisionstab von der Division getrennt. Mit zäher Verblissenheit wehrten sich die Kampfgruppen, deren Führer plötzlich vor einer grösseren Verantwortung standen. Viele Panzer der Sowjets wurden auch hier im Nahkampf erledigt, aber der Feind führte unaufhörlich neue Kräfte in den Kampf.

Wirkliche Helden

Der Frontsoldat mag das Wort «Heids» und «Heidemann» nicht hören, weil er zu sehr zu dem Quell seines wahren Seins gefunden hat, aber was hier draussen in den sechs Tagen von jedem Soldaten, der in der verordneten Linie steht, geleistet worden ist, ist nichts anderes: sechs Tage, bolschewistischer Massensturm, sechs Tage heldenhafter Abwehr! Am ersten Tag, das Datum mag hier keine Rolle spielen — begannen die Sowjets am frühen Morgen aus einem Bereich Stellungswort heraus mit 200 Panzern und Schützen gegen die stützpunktartigen Stellungen einer Infanterie-Division anzurennen. Ob sich die Grenadiere mit allen ihnen zu Gebote stehenden Waffen

Rumänien Wehrmachtbericht

BUKAREST

Das Oberkommando der rumänischen Armee gibt bekannt: Auf der Krim griff der Feind mit mehreren Divisionen nördlich Kertsch an und wurde unter hohen Verlusten von deutschen und rumänischen Truppen abgewiesen. An der Schwarzmeerküste und im Mittel-Bessarabien keine besonderen Ereignisse. Ein neuer Gegenangriff deutscher und rumänischer Truppen nördlich Jassy warf den Feind mehrere Kilometer zurück. Eine sowjetische Kampfgruppe geht ihrer Vernichtung entgegen. Nördlich Czernowitz setzten deutsche Truppen ihre Angriffsstätigkeit mit Erfolg fort.

Neue Ritterkreuzträger

FÜHRERHAUPTQUARTIER

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Generalleutnant Hans Krebs, Chef des Generalstabes einer Heeresgruppe; Major Wilhelm Osterhold, Bataillonskommandeur in einem pommerschen-mecklenburgischen Füsilier-Regiment; Hauptmann Hermann Voelke, Abteilungscommandeur in einer kurhessischen Panzerjäger-Abteilung; Hauptmann d. R. Kai Braund-Schmidt, Regimentsadjutant in einem norddeutschen Grenadier-Regiment; Oberleutnant Anton Schroeter, Führer eines rheinisch-westfälischen Pilsener-Bataillons; Oberfeldwebel Fritz Pliska, Zugführer in einem Holzmündener Panzerpionier-Bataillon.

Mussolinis Truppen vor Nettuno

VON UNSEREM KORRESPONDENTEN VENEDIG

Die feindlichen Korrespondenten am Brückenkopf von Nettuno berichten übereinstimmend über die Anwesenheit der neuen italienischen Truppen oder der «Truppen Mussolinis» im Kampfgebiet. Obwohl der feindliche Nachrichtendienst wohl die Absicht verfolgt, die Bedeutung dieser Truppen herabzusetzen, werden sie als «gut ausgerüstet» und als von guten Offizieren geführt bezeichnet.

Die englisch-amerikanischen Behörden haben 10.000 Flüchtlinge aus dem Gebiet von Nettuno nach St. Gallen in die Schweiz waren sie in Sammelheimen in der Nähe von Neapel untergebracht.

Wenige Wochen an der Front

Die jungen Grenadiere, erst wenige Wochen an der Front, fingen sich bald wieder, kummerten sich nicht mehr um die Stahlschutzhülle. Die mehr der Verwundung waren sie sich dem bolschewistischen Angriff entgegen und rissen klaffende Lücken in das Leben, das ihnen entgegenbrachte. So hatten die Bolschewisten sehr hohe blutige Verluste.

Absetzen und Gegenstossen verlangte das Leben im kämpferischen Einsatz. Ob der Ermattung nahe, standen die Grenadiere immer wieder und peitschten die sowjetischen Massen, die wie Pilze aus der Erde wuchsen. Vom Schlamm verschmiert sind ihre Waffen: Hände und Gesicht sind grau von Schlamm und Erde und Nässe. Die sie um Gekaukelte in weissen Flocken vom Himmel rieselt.

Bei der rechten Division waren die Sowjets mit zwanig Panzern durchgedrungen und hatten den Divisionstab von der Division getrennt. Mit zäher Verblissenheit wehrten sich die Kampfgruppen, deren Führer plötzlich vor einer grösseren Verantwortung standen. Viele Panzer der Sowjets wurden auch hier im Nahkampf erledigt, aber der Feind führte unaufhörlich neue Kräfte in den Kampf.

Panzer rollen über sie hinweg

Bei der mittleren Division begann es in der Morgenröthe mit einem heftigen Sturm. Die Panzer rollen über sie hinweg. Die Stützpunktartigen Stellungen einer Infanterie-Division anzurennen. Ob sich die Grenadiere mit allen ihnen zu Gebote stehenden Waffen

Aus dem Skizzenbuch unserer Triester Karikaturisten



Alles Brühen vor vergeblich
Sie wollen keine Roosevelt-Käfige werden

Rekrutenmangel in USA

Roosevelt sucht über eine Million junger Soldaten

LISSABON Amerikanischen Einziehungsamtes, General Hershey, in den letzten Wochen in starkem Masse in das immer kleiner werdende Reservoir der noch verfügbaren Menschenreserven hineingegriffen und vor allem auch weitere 100.000 Familienmitglieder aufgerufen und in die Truppenausbildungslager geschickt. Das Problem des Nachwuchses wird, wie eine andere USA-Zeitung «New Weeks» zugeht, noch wesentlich dadurch verstärkt, dass die amerikanische Taktik und Strategie eine Umstellung erfahren muss. Man hatte sich in Washington beim Aufbau der amerikanischen Armee auf einen motorisierten Krieg eingerichtet und geglaubt, die Infanterie würde bei den bevorstehenden Kämpfen kaum eine Rolle spielen. Die Ergebnisse in den letzten Monaten und die schweren Kämpfe und Verluste, denen die amerikanischen Truppen ausgesetzt waren, haben jedoch zum Leidwesen des USA-Kommandos ergeben, dass man keinesfalls auf Infanterie verzichten kann und dass man wesentlich mehr Infanterietruppen einziehen muss, als man überhaupt zur Verfügung hat.

Vorzimmer des Bolschewismus

VICHY «Wir sind heute nicht Zeugen eines gewöhnlichen Kampfes, sondern eines Religions- und Bürgerkrieges, mit dieser Feststellung leitete Ministerpräsident Laval eine Rede ein, die er in seiner Versammlung der führenden Millizmannen hielt. Laval erinnerte daran, er habe schon 1935 erkannt, dass Europa in eine neue Periode der Geschichte eingetreten sei. Einen USA-Journalisten hat er damals gesagt, der Kampf, der sich in der Welt abspiele, werde zwischen zwei Regierungsformen ausgetragen, zwischen der des Bolschewismus und der des Faschismus. Die Demokratie werde der Vorläufer des Bolschewismus. In den ehemaligen französischen Rundfunksendungen habe man stets nur von der Demokratie, aber nie von Frankreich gesprochen.

Sandsturm in der Wüste Sinai

KAIRO Der grösste Sandsturm seit Menschengedenken wütete in diesen Tagen in der Wüste Sinai. Der Westwind. Er hat Kairo und die Gegend um Kairo in eine Wüste verwandelt. Die Grenze zwischen Ägypten und Palästina wurden zwei Personen zuge unter dem Sand begraben. Bei dem Rettungswerk mussten Flugzeuge und Tausende von Soldaten eingesetzt werden. Die Rettungsmittel lieferten. Der Sturm riss viele Schiffe von ihren Ankerplätzen.

Aus aller Welt gedrahtet

Bei Tauchern und Fallschirmjäger

Marshall Graziani besuchte in Norditalien eine Schule der 10. Schnelldivision, wo Taucher und Fallschirmjäger ausgebildet werden. In den Ruhestand versetzt. Im Verfolg der bei allen Ministerien vorgenommenen Säuberungen der Wehrmacht ist jetzt die Versetzung von zwei Generalleutnanten, drei Generalinspektoren, drei Abteilungsleitern und eines Freisatztisches in den Ruhestand.

Botschaft des Poglavnik

Der Poglavnik erliess anlässlich des dritten Jahrestages der Staatsgründung eine Botschaft an das kroatische Volk. Blums Bruder verhaftet. Die französische Polizei hat in Toulouse den Bruder Leon Blums, Marcel Blum, und seine Frau, eine geborene Oppenheim, verhaftet. Das Ehepaar Blum hatte sich in der Schweiz aufgehalten. Die Behörden in Paris haben die Verhaftung als Verstoß gegen die Abmachung mit dem ehemaligen Chef der französischen Volkfront zu leugnen. Kriegsschiff explodiert. Im Hafen von Beirut explodierte ein britisches Kriegsschiff. Es gab

Die Waage

Mehr Eigenverantwortlichkeit

H. W. Die Ästhetik der Waage, da jeder Gang zu Amtsstube oder einem Schalter einer gewissen Beklemmung ausgesetzt ist, die nicht nur das Gesicht, sondern auch die ganze Person in eine gewisse Atmosphäre versetzt. Mancher würde sich nicht in den Dienststunden willig gefangen haben, die auf dem Gesicht des Beamten zu sehen sind. Das Beamtenumkleide, das in der Bausch und Bogen der Ästhetik der Waage zu sehen ist, ist ein Zeugnis für die Ästhetik der Waage. Die Leistungen des Beamten selbst werden in den Zeiten über die kleine Ästhetik erhalten; dass eine gewisse Ästhetik der Waage zu sehen ist, ist ein Zeugnis für die Ästhetik der Waage. Die Leistungen des Beamten selbst werden in den Zeiten über die kleine Ästhetik erhalten; dass eine gewisse Ästhetik der Waage zu sehen ist, ist ein Zeugnis für die Ästhetik der Waage.

ADOX

Der Welt älteste fotochemische

Unsterbliche Prosa

Vom rechten Wandern

Von Wilhelm Heinrich Richl

Diese Gedanken stammen aus Wilhelm Heinrich Richls im Jahre 1899 erschienenem „Wanderbüchlein“. Unschwer verspürt man den Atem des originalen Geistes und Forschers, der auf dem Gebiet der Volkskunde bahnbrechend gewesen ist. Zwar ist manches an Richls Gedanken heute veraltet, und kaum ein Wanderer würde heute noch uneingeschränkt befolgen, doch kann man ihnen nach wie vor Wesentliches entnehmen, besonders dann, wenn man sie praktisch zu nutzen und, wo es nötig ist, zu ergänzen weiß.

Es gibt bei der Wanderschaft, was vom Kriege gilt: der Haupterfolg muss gewonnen sein, bevor man auszieht, und in diesem Sinne kann auch ein kurzer Gang reiche Frucht bringen, wenn nur die Vorbereitung tüchtig war.

Ich fordere zweierlei: Proben einer genügenden Vorbereitung: erstlich dass man im fremden Lande niemand um den Weg zu fragen brauche und zweitens dass man bereits mehr von des Landes

nen wir die Methode, wie auch das Volk planmäßig zu suchen sei. Zugleich aber werden wir gezwungen, das Land fort und fort als Grundlage des Volkslebens im Auge zu behalten; was sich das Land nicht nur entdeckt, der entdeckt auch nicht viel Neues im Lande. Nun mögen wir aber noch so begabt und erfahren sein in der Kunst, kreuz und quer nach der Karte zu gehen, so begegnet uns doch zuweilen, dass wir die Karte missverstehen, oder die Markierungen der Gegend falsch deuten, oder dass ein Fehler in der Karte gemacht wurde, kurzum, dass wir auf den Holzweg geraten. Allein selbst dieser Irrtum geriet uns zum Nutzen; denn indem wir ihn hinterdrein erkennen, erkennen oft auf Kosten unserer Zeit, unserer Beine, unserer hungernden Mägen, unserer dürstenden Kehle, gewinnen wir erst die rechte vielseitige Erkenntnis von der Landschaft und werden hier und da wohl gar weiter als unsere eigene Karte. Wie oft verdanke ich nicht die wertvollsten Eindrücke solchen Irrwegen! Sie verlieren, wenn man einmal fragend auf den falschen Weg gewiesen wird, ist immer verdrüsslich, aber ihre Gefahr, wenn man mit Verstand verkehrt geht, ist gar oft ein rechter Segen. Wer mit Verstand und Studium irre geht, der macht überhaupt gar keine Irrwege, er macht höchstens Unwege, Gleichviel ob man gerade oder krumm gegangen ist. Land, welches wir uns im selbstständigen Pfadfinden erobert, sitzt fest in unserem Geiste; wir sind halbwegs eingebürgert in denselben, auch wenn wir nur hindurchgegangen sind.

DREI HASEN

Groteske Ballade

Drei Hasen tanzten im Mondschein im Wiesemühlchen am See: Der eine ist ein Löwe, der andere eine Möse, der dritte ist ein Reh.

Wer fragt, der ist gerichtet, hier wird nicht kompromittiert, doch fühlt du dich verpflichtet, erhebe sie ins Geviert, und füge dann den Farsen den esam Peinlichem, und zieh aus dem Ganzen die Wurzel und träum den Extrakt als Traum.

Dann wirst du die Hasen sehen im Wiesemühlchen am See, wie sie auf silbernen Zehen im Mond sich wunderbar drehen als Löwe, Möse und Reh. Christian Morgenstern

Geschichte und heutige Zustände, wie sie die Welt der gebildeten Einwohner selber weiss.

Man soll niemand um den Weg fragen. Dies ist eine goldene Regel für jeden Fußwanderer in Ländern, welche Spezialkartern besitzen, gleichviel was sonst der Reisezweck des Wanderers sei. Denn wer sich auf den Weg verlässt, der fällt aus einem Irrweg in den andern. Vollends aber einen Führer mitzunehmen, zerstört alle Poesie des Wanderns, denn die tiefste Wander-Poesie ist Selbstsuche, Selbstfinden, Selbstverfehlen, kurzum: durchsich auf eigenen Füßen gehen und sein eigener Herr sein. Erst wenn wir auf der besten Karte mitnehmen, zerstört alle Poesie des Wanderns, denn die tiefste Wander-Poesie ist Selbstsuche, Selbstfinden, Selbstverfehlen, kurzum: durchsich auf eigenen Füßen gehen und sein eigener Herr sein. Erst wenn wir auf der besten Karte mitnehmen, zerstört alle Poesie des Wanderns, denn die tiefste Wander-Poesie ist Selbstsuche, Selbstfinden, Selbstverfehlen, kurzum: durchsich auf eigenen Füßen gehen und sein eigener Herr sein.

Mit gut studierter Karte ungefragt seinen Weg zu finden, ist dann freilich wieder eine besondere Kunst, für welche einer aus geborenen Odysseus besitzen und die er täglich lernen und üben muss. Da sie aber in nichts anderem beruht als in der stützen geordneten Beobachtung der Einzelheiten und in ihrer Übertragung von dem grossen Massstab des Originals auf den kleinen Massstab der Karte, ist die Kunst zugleich eine treffliche Vorstufe für die ganze Aufgabe des Beobachtens, Individualisierens und Generalisierens, welches unsere letzten Reisezwecke bildet. Im Wesentlichen ab-

Verliebter Traum

Von ERNST PENZOLDT

Vergangene Nacht hat mir von Dir geträumt zum erstenmal, seit wir uns kennen.

Ich wusste nichts von Dir bis zu dem Augenblick, da ich Dich zum ersten Male sah, und doch in der gleichen Stadt wohnt die manche die Stadt der Verliebten nennen (womit sie nicht ganz unrecht haben mögen) — aber sogleich hatte ich das Gefühl, als kennten wir einander schon vom Anfang der Welt. Unsere erste Begrüssung war wie ein Wiedersehen, und wirklich sagte ich: „Du kennst mich wohl schon?“ Warum beteuerten wir beide, es sei nicht der Fall. Warum eigentlich?

Ich will es ganz nüchtern betrachten, wie es zugeht. Eine Sekunde, da Du ins Zimmer trittst, und ich nichts von Dir. Und eine Sekunde danach wusste ich, dass ich mein ganzes Leben lang nur auf diesen Augenblick gewartet hatte. Was vor diesem Augenblick geschah, war, erschien mir auf einmal völlig unwichtig und nicht der Mühe wert. Vielleicht war es nie geschehen. Ich glaube, ich habe vorher nicht gelebt. Ich und Du wurden geboren, als wir uns sahen. Das Merkmal des Traumes war ein Spiel, wie es in der Wirklichkeit freilich nicht sein kann. Wir gingen mit tänzerisch-federnden, fast schwebenden Schritten aufeinander zu und durcheinander hindurch. Wir fanden das sehr hübsch. Sobald wir körpersich wie Geister oder Schatten durcheinander hindurchgegangen waren, kehrten wir und wiederholten das Spiel von neuem.

Natürlich kamen nur Leute. Immer wenn es am schönsten ist, dachte ich, und war sehr traurig auf einmal. Aber nun geschah etwas, was Traumkunde nicht erklären kann. Es geschah mir, dass ich die postiche Erklärung wurde durch eine humorvolle abgelöst. Denn Du forderst die Zuschauer listig auf, es uns nachzutun, was sie denn auch mit grossem Ernste sogleich versuchten. Allein sogleich als ich mit feierlicher Grazie einander entgegenzogen, stiessen sie in entscheidenden Augenblicken böse und unzufrieden gegeneinander, worüber Du ganz unbedinglich lachen mustest. Wie im Wachen standst Du dann, den Mund schon halb geöffnet, in Lachbereitschaft, den neuen Zusammenstoss erwartend. Das ziemlich hoch sitzende Grübchen Deiner rechten Wange zuckte und vertiefte sich, die Faltchen in den Augenwinkeln runzelten sich, und während Du auf die Schenkel schlugst, lachtest Du wie nur Du lachen kannst, dass mir vor Entzücken das Herz aufging. Das helle Haar stürzte Dir vornüber in die Stirn.

Du warst aber auf einmal bis in jede gelebte Einzelheit so deutlich, so blühend, dass ich fürchtete, es würde uns nun bei dem Spiel nicht anders gehen als den fremden Leuten. Auch Du schienst es zu wissen. Trotzdem kamst Du, noch lachend, auf mich zu, und auf losen Zusammenprall erwachte ich. Wenn wir uns nun gegen im Wachen begegnen, wie wirst Du zu mir sein nach solch traumlicher Vertheilung?

Zur hohen Liebt wollte er, dem verwunschenen Wald, von dem eine Ausschau auf die Ostsee winkte, Blick ins Weite, Erhebung über das Niedrige. Und nun fing es auch noch an zu regnen. Der Dichter warf den „Plaid“, den er stets statt des Überrocks trug, um die



Von Venedig zieht sich träge eine einsame Flucht nach Osten. Padua, südgang. Die Züge haben auf dieser Strecke keine besondere Eile und möchten am liebsten vor jedem Hause stehen bleiben. Bevor sie nach Bassano gelangen, verschauen sie daher gerne in einer kleinen Kirche, einer modernen grossen Kirche und einer monumentalen von Palladio gebauten Villa recht anziehend wirkt. Ringsum ist das Land mit Besitzungen venezianischer Patrizier und mit Landhäusern wohlhabender Bürger aus Venedig, Padua und aus der Stadt des Heiligen Anton besetzt; das Dorf hat nette Häuschen, gross Gehöfte und arbeitssamen, gastfreundlichen Leute. Die Erde ist ertragreich, und das Land gibt schweres Korn, feiste Kumpen, pralle Äpfel, sowie mancherlei andere gute Sachen, und einen edlen, hochgradigen Wein.

Der Vorabend des Osterfestes sollte seinem Ende zu. Viele Hände rührten sich noch im Dorfe, denn überall gab es zu tun, um den folgenden Tag als Festtag begehen zu können. In der grossen Kirche eines der stattlichen Gehöfte roch alles nach Sauberkeit, und das schwere Kupfergeschloß an der Wand blitzte, dass es eine Freude war, diesen hübschen Reichtum anzusehen. Das ganze Bauernhaus, geschmückt und geputzt, war bereits vom Pfarrer gesegnet worden und harte mit seinen geschäftigen Insassen des kommenden Festes.

Anna, die achtzehnjährige Tochter der vielköpfigen Familie, half der Mutter, die den Osterkuchen buk. Sie färbte die Eier rot, grün, violett, aber am besten gefiel es ihr, sie mit Zwiebeln in der Wasser zu kochen, auf dass sie eine kornbraune Farbe erhielten. Diese Vorbereitungen galten nicht nur für das morgige Mittagmahl, sondern vor allem um der Gevatterin und ihrer Familie, die sie am folgenden Nachmittag eingeladen waren, eine Aufmerksamkeit zu bezeugen.

Strahlend ging am Ostermontag die Sonne auf, verjagte Morgennebel und trübe Gedanken und gestaltete sich zum Klang der Glocken, der weithin über das Dorf und Felder hallte und die Gemüter festlich stimmte. Unter Annas Aufsicht wurde gleich morgens der vierrädrige Wagen mit Sitzbänken versehen, und nachdem die Messe besucht, genug geschwatzt und das Mittagmahl verzehrt worden war, brachen die Eltern und Kinder wohlgeputzt auf, um zur Gevatterin zu fahren, die ein Gehöft in der Nähe der Stadt Bassano besass.

Die Gasthäuser, an denen sie längs des Weges vorbeizogen, winkten schon von Leuten, die im Garten und rings der angrenzenden Felder wieder zusammen. „Du gefällst mir“, sagte Pietro schlicht zu Anna. „Wie heisst du?“ „Anna.“

„Sie erröte und überliess ihm zögernd für einige Augenblicke ihre Hand.“ „Mein Name ist Pietro. Er blitzte sie mit grossen, leuchtenden Augen an. „Magst du mich?“ Sie sah ihn rasch an, es war aber ein tiefer Blick, dann senkte sie den Kopf; ihre Wangen glühten.



Ihre Wangen glühten und verlegen zupfte sie an ihrem Kleid herum

Ihre Hand, die nachher den Spargel zum Mund führte, zitterte ein wenig. Inmitten all der Heiterkeit kreuzten sich immer häufiger ihre Blicke, und immer langsamer ging es bei ihnen mit dem Essen. Als dann die Alten dem Weine zusprachen und die Kleinen zu spielen angingen, stahlen sich die jungen Leute vom Tische hinweg und fanden sich in Pärchen im Hofe, im Garten und rings der angrenzenden Felder wieder zusammen. „Du gefällst mir“, sagte Pietro schlicht zu Anna. „Wie heisst du?“ „Anna.“

„Sie erröte und überliess ihm zögernd für einige Augenblicke ihre Hand.“ „Mein Name ist Pietro. Er blitzte sie mit grossen, leuchtenden Augen an. „Magst du mich?“ Sie sah ihn rasch an, es war aber ein tiefer Blick, dann senkte sie den Kopf; ihre Wangen glühten.

Dichter, Fink und Bauer / Geibels Osterspaziergang 1869

Von OTTO ANTHES

Der deutsche Dichter Emanuel Geibel dessen 60. Todestag wie am 6. April feiern konnten, war in seine Vaterstadt, Lübeck, geboren. Er war ein Sohn der königlichen Gnadensonne von München, der in Ungnade erloschen war, weil sein Auge über die bayerische Grenze hinaus nach dem grösseren Reich schaute. So sehr ihm bei diesem Unbruch seines Lebens als Kind das Leben im Hafen erschienen war, vermochte er sich doch nicht leicht in die Enge der alten schlafengegangenen Hansestadt einzufügen. Um so lieber überliess er sich, als um Ostern herangekommen war, seiner langjährigen Gewohnheit, in der ersten Früh des Ostermontags aus dem Holstentor ins Freie hinaus.

Er war dennoch nicht frohlich dabei. Die karge Natur des Landes an der Ostsee hielt selten mit dem Himmel Schritt. So war es diesmal der Himmel graubraun, es wehte ein kalter Wind und zudem lag die Abnung von einem Ungeheuren, das sich vorbereitete, wie eine schwerduftende Wolke über dem deutschen Land. Es war das Jahr 1869.

Auf der Puppenbrücke überquerte er den Stadtgraben, schenkte aber dem Gott Merkur kaum einen Blick, obwohl der noch immer in seiner verächtlichen Stellung den alten hantischen Trotz und Uebermut bekundete. Nach links hin schaute Geibel, wo die Lachswasser lag, ein Lustgarten an der Trave, der seine ersten unschuldigen Jugendliebelien gesehen hatte und dann seine Hochzeit mit der Heissgeliebten, die ihm der Tod nur allzu bald entriess. „Alles vorbei“, murmelte er vor sich hin. Er war noch nicht alt, noch nicht fünfzig, und doch war ihm, als ob das Leben mit all seinen milden und gelieren Lichtern nun hinter ihm läge und vor ihm nur Dunkel. Denn auch das Schicksal Deutschlands schaute zweifelnd, selbst ihm, dem hoffnungskühnen Helden des neuen Reiches.

Zur hohen Liebt wollte er, dem verwunschenen Wald, von dem eine Ausschau auf die Ostsee winkte, Blick ins Weite, Erhebung über das Niedrige. Und nun fing es auch noch an zu regnen. Der Dichter warf den „Plaid“, den er stets statt des Überrocks trug, um die

stille war es jederzeit im Inneren, und ein Erdwall umzog das Ganze wie um es noch deutlicher vom flachen Lande ringsum zu scheiden. Was das ungeliebte Hügelgraben ganz Grossen aus der Vorzeit. Ein Ackerstück drängte sich wie eine Bucht in den Wald hinein. Dort sass auf dem Wall ein alter Bauer, einen groben Sack über den Kopf gezogen, anzuschauen wie ein Gnom. Der Dichter empfand plötzlich aus seiner abgrundtiefen Trauer heraus das Bedürfnis nach Mitteilung. Er setzte sich neben den Bauern.

„Num?“ sagte er. „Tschel!“ sagte der Bauer. „Tschel!“ wiederholte er nach einer Weile. „Dats nu Ostern.“ „Ja“, nickte der Dichter, „das Fest der Auferstehung alles Irdischen.“ Und dann fuhr er herum und setzte jenem wie ein Pistol die Frage auf die Brust: „Was heisst Ihr von der Auferstehung?“

Der Bauer wiegte den Kopf. „Wie Gott will. Ich stah mit up, ich bleib wohl o ligen.“ „Und dabei könnt Ihr Euch beuhagen?“ zürnte Geibel. „Euer Acker hier, seid Ihr nicht gewiss, dass er seine Ernte bringen wird, wie auch das Wetter heute sei.“

„Dat ward heil wolls“, antwortete der Bauer bedächtig. „Awwer der Acker weest gor nix von.“ „Aber Ihr seid doch ein vernünftiger Mensch und könnt denken.“ Ueber ihnen im Busch, der sich von oben schützend über die Stelle neigte, flatterte in diesem Augenblick ein Fink, schüttelte sich und fing, da er sich nun geborgen fühlte, plötzlich laut und hell zu singen an.

„Hol!“ lachte der Bauer. „Schall ich vernünftigen Menschen mit von die unvernünftigen Kreatur beschamen laten? He! flüht un piept un singt un weest wo gor nix. Un hoffst dat beste.“

„Also hoffen wir das beste“, sagte der Dichter grinnend und erhob sich. Als er auf der Höhe der Kuppe stand unter den lichten Buchen, blinkte weit draussen zwischen zwei Dünenhängen die Ostsee auf. Einen Augenblick nur, aber es war die Sonne gewesen, die die See hatte aufleuchten lassen. Das fiel es wie eine Last von dem Dichter ab. „Sonne, Fink und Bauer“, sagte er leise vor sich hin. „Wir wissen nichts, aber dass wir vertrauen, das ist alles.“ Es muss doch Frühling werden,“ fügte er mit einem Vers hinzu, den er vor langen Jahren gedichtet hatte.

Andersthalb Jahre später zerlies der Donner der Kanonen von Weissenburg, Würth und Sedan den trüben Dunst, der über Deutschland gelegen war, und der Dichter stimmte sein Saltenspiel noch einmal zu dem herrlichen Lied: „Nun lässt die Glocken —, darin es heisst.“

Der Herr hat Grosses an uns getan.

„Tschel!“ sagte der Bauer. „Tschel!“ wiederholte er nach einer Weile. „Dats nu Ostern.“ „Ja“, nickte der Dichter, „das Fest der Auferstehung alles Irdischen.“ Und dann fuhr er herum und setzte jenem wie ein Pistol die Frage auf die Brust: „Was heisst Ihr von der Auferstehung?“

Der Bauer wiegte den Kopf. „Wie Gott will. Ich stah mit up, ich bleib wohl o ligen.“ „Und dabei könnt Ihr Euch beuhagen?“ zürnte Geibel. „Euer Acker hier, seid Ihr nicht gewiss, dass er seine Ernte bringen wird, wie auch das Wetter heute sei.“

„Dat ward heil wolls“, antwortete der Bauer bedächtig. „Awwer der Acker weest gor nix von.“ „Aber Ihr seid doch ein vernünftiger Mensch und könnt denken.“ Ueber ihnen im Busch, der sich von oben schützend über die Stelle neigte, flatterte in diesem Augenblick ein Fink, schüttelte sich und fing, da er sich nun geborgen fühlte, plötzlich laut und hell zu singen an.

„Hol!“ lachte der Bauer. „Schall ich vernünftigen Menschen mit von die unvernünftigen Kreatur beschamen laten? He! flüht un piept un singt un weest wo gor nix. Un hoffst dat beste.“

DAS STRAUSSEN-EI

Bildgroteske von RUDOLF BAUMBACH

Gollasch und Knödel essen kann jedermann. Bärenschnitten, Rennierkäse und Seehundzunge bekommt man in Pommern gleichfalls ohne Mühe; aber ob einer der Anwesenden schon einmal ein Strausenei gegessen hat, das möchte ich stark bezweifeln. Ich aber habe es getan, und wenn der Raubfänger bei dieser Behauptung lacht, so kann er mir leid tun. Jetzt, Kinder, spitzt die Ohren; ich will euch erzählen, wie ich zu dem Strausenei gekommen bin. Vorher aber — Anna, ein Seidel!



Ihr wisst, dass ich lange Zeit in Ungarn gelebt habe. In Pressburg **) machte ich die Bekanntschaft eines Tierbändigers. Dieser Tierbändiger besaß ausser vielen anderen merkwürdigen Bestien auch zwei afrikanische Strausse, wahre Prachtexemplare. „Gut“, sagte eines Tages der Tierbändiger zu mir, „wie wäre es, wenn Du mir meine Strausse zurückerst.“ — „Mit Vergnügen“, erwiderte ich und begann sofort den Unterricht.



Gen gelang es mir, das Ei zu gewinnen. Dann lud ich eine Gesellschaft von Elf Personen zu Tische; denn bekanntlich gehört ein Dutzend Personen zur Vertilgung eines Strauseneies. Kinder, ich sage euch, es war ein göttermahliges Fest, und alle aßen und tranken etwas über den dritten Teil noch übrig lassen, welchen ich den Waisenkindern der Stadt Pressburg übermittelte.



Der Bauer wiegte den Kopf. „Wie Gott will. Ich stah mit up, ich bleib wohl o ligen.“ „Und dabei könnt Ihr Euch beuhagen?“ zürnte Geibel. „Euer Acker hier, seid Ihr nicht gewiss, dass er seine Ernte bringen wird, wie auch das Wetter heute sei.“



heute ist's nichts mit dem Ausreiten, komm mit.“ Und mit diesen Worten führte er mich in ein Nest.



CASANOVAS TRIESTER ABENTEUER

Kleine Erlebnisse eines alternden Kavaliers / Von CARMEN GLEBSATTEL

Es war einer der wundervollen
Vorfrühlingsstage, an denen die
ganze Welt ein Zaubergarten
wird und die Menschen einander
mit einem Lächeln grüssen, das
aus der Seele aufsteigt wie ein
süßer Hauch, der noch nicht des
Lebens Mühsal kennt, da bescheu-
te mich der Zufall eine Besucher-
in, wie geschaffen für diesen
Tag im Herzen der Altstadt Triest.
Es war um jede Tagesstunde der
Frühjahr eines nimmermüden Stro-
mungs, gleich durch die Straßen bran-
nte, wie es mir ein solches Haus,
das aus steinerner, wappenge-
zierter, vermauerter Balustrade
aufsteigend niederschauete und seine
Bühne suchend über die Menge
hin schielte: mir erschien sie an
dem Ort wie eine Gestalt gewor-
dene Erinnerung an jene Zeit, da
vor mehr als 170 Jahren ein Mann
in diesen Museen ein und ausging,
um die Geschichte den größten
Führer aller Zeiten nennt.

Und wie mich einem Zauberschlaf
wandert sich die Stadt vor mei-
nen Augen.

Sehnsucht nach Venedig

Er, der in seiner Heimatstadt stets den «Snobs spielte und (wie auch der Signor Gari in seinem Roman «La Commedia dell'Arte» beobachtet hasierte), nichts anderes als London und Paris im Munde führte, so als ob es auf der Welt nur diese beiden berühmten Hauptstädte gäbe, suchte sich nach Venedig, der «Serenissima», wie nach dem verlorenen Paradies zu richten und setzt von Ragusa zum zehnten XIII. März 1830 nach La Laguna seine Bekannten in Bewegung, um die Rücknahme jenes Bannes zu erlangen, der da lautet: «Verbannt aus diese: Stadt Venedig und dem Dogat und aus allen Städten, Ländern und Orten unseren Dominions zu Lande und zu Wasser, hofwaffnet und unbewaffneten Schifften und mit allen Mitteln, immer! Alle seine Mühe scheint der Kaiser, der noch ehe der Zufall hilft, ad hoc so oft in seinem abenteuerreichen Leben bestand, Von Bologna aus gelingt es ihm, eine Korrespondenz mit dem Venezianer Patrizier Pietro Zaguro anzuknüpfen, der vieler Gefallen an dem beschafften und gleichzeitigen Genossen seines Landmanns findet, das er sich um so mehr zu einzusetzen und ihm rät, sich, wie Casanova in seinen Memoiren erzählt, so nah wie möglich an den Grenzen der Republik Venedig niederzulassen, damit das Untersuchungstribunal die Möglichkeit hätte, sein Benehmen zu beobachten und sich davon zu überzeugen, daß er nicht ansteckend sei. Er folgt diesem Rat und tritt, wie er auf Triest, nicht nur, weil es am nächsten an Venedig's Grenzen liegt, sondern auch weil sein Freund und Gönner Zaguri verspricht, ihn dort einem intimen

Freunde zu empfehlen, der ihm bei seinem Aufenthalt von grossem Nutzen sein könnte.

So kommt es, dass die kleine adriatische Hafenstadt vom November 1772 ab zwei Jahre lang den bereits langsam alternenden Chevalier de Selzgart in ihren Mauern beherbergt. Sie gehören für den, der Casanovas Memoiren liest, gewiss zu der am wenigsten interessanten Zeit, wie sie es auch wohl für ihn selbst sein mochten, denn es ist dem nunmehr fast Fünfzigjährigen weder beschieden, hier grosse Taten zu vollbringen noch grosse Liebesabenteuer zu erleben.

Zwar wählte man ihn als Direktor und Lehrer zur Aufführung französischer Komödien, aber «dies war eine Aufgabe, die mich unendliche Mühen kostete und mir in keiner Weise die Vergnügen einbrachte, die ich mir erhofft hatte, denn das Ensemble bestand aus anständigen Frauen.» Da seine finanziellen Verhältnisse im Gegensatz zu vergangenen Zeiten in keiner Weise glänzend sind — er erhält 15 Zechinen im Monat — und ihm eine anspruchsvolle Geliebte kaum gestatten, sich seine Liebesfreuden «così, così, mit Rücksicht auf meine Börse und mehr noch auf

meine Gesundheit». So muss er, der an allen Höfen Europas von der Gunst der edelsten und schönsten Frauen verwöhnt worden war, sich hier mit einfachen Dienstmädchen und Bauersfrauen begnügen, zu denen er allerdings wirklich auf ebenso billige wie amüsante Weise kommt.

Ein's Abends nämlich, als er vom Meeresufer, wo er Sardellen gegessen hat, gegen 10 Uhr in sein Zimmer im zweiten Stock des belgischen Hotels der Stadt, der Locandier-Gasse, heimkehrte, findet er dort, in der ersten Etage, einen Bekannten, den jungen Grafen Strassoldo, der zwar lebenswirth, gestreift und bühliche, aber infolge seines Hangs zu koetspieligen Vergnügungen und, von Hause aus, so stark verschuldet ist, «das er dort nicht länger aushalten kann». Strassen von Triest zeigt, und so schnell wie möglich den Verfolgung seiner Gläubiger entziehen zu können.» Dieses Mädchen nun, ein-schöne Bäuerntochter aus dem südlichen Tyrol, die ganzes Ausgelpf des Grafen, der sich in die Wüste wagt, das keine seiner Freunde es wagt, sich ihm zu nähern, ...

Die «schöne Carniolina»

Man kann sich daher leicht Casanova's Ueberschreitung vorstellen als der „schöne Carolino“, da ihm dieser kaum beachtet hat zu ungewohnter Stunde bei sich sieht. Doch das Rätsel löst sich schnell, der Graf Strassoldo war von seinem Verwandten, dem Grafen Auersperg nach Wien berufen worden und hatte die Absicht am nächsten Morgen aller Stelle öffentlich in Begleitung eines prägnanten Dienstmädchens abzureisen, um somit seine Gläubiger zu prägen. Das Mädchen aber wollte auf keinen Fall mit ihm dieses hässliche Land und um den Zugriff seines Herrn zu entgehen, kam sie auf die Idee, sich bei Casanova zu wenden, wo, so meinte sie, gewisse Leute nicht so schnell gewarnt werden könnten. Sie schloß sich also Casanova an und schloß die Mädchen einen Wunsch abschlagen, noch dazu, wenn es ihm verhängt, bei ihm zu übernachten? Doch haben beide nicht mit der Verzweiflung des Grafen gerechnet, der über das Verschwinden seiner

Schönen ausser sich, solange sucht, bis er sie doch in ihrem Versteck aufgestöbert hat. Flehentlich bittet er Casanova, der kein Hehl da-
raus macht dass das Mörderchen sich
bei ihm befindet, sie ihm zurück-
zugeben, doch da Lenzica, dieses
Ist ihr Name, durch die Tränen
ihres unglücklichen Herrn unge-
führt, auf ihrem Wunsch zurück-
zubleiben besteht, nimmt er sie
auch weiterhin unter seinen Schutz,
sodass der Graf unverrichtete Din-
ge mit einem Tag Verspätung doch
seine Reise allein antreten muss.

Ein anderes, allerdings weniger ergötzliches Abenteuer als dieses, über das alsbald die ganze Stadt schadenfreudig lacht, ist ihm auf dem Gut des Grafen Luigi Torriani, sechs Meilen von Görz entfernt, beschieden. Dieser Graf ist ein merkwürdiges Original, nach Casanovas Beschreibung sparsam bis zum Geiz, feige, brutal und von schlechtem Benehmen, was er im Verlauf seines mehrwöchigen Besuchs gründlich zu spüren bekom-

nen soll, sodass er rückschauend in seinen Memoiren schreibt: «Wenn ich meine Eingebung geachtet wäre, würde ich nicht dort, wo ich jetzt bin, stehen, sondern ich wäre wohl in der angenehmen Lage zu stehen, der verwählte Chevalier de Solignat, angefangen von der Unschlichtigkeit, die ihm als einzige Beleuchtung zugestanden wird, bis zu dem schlechten Essen, über das er bitter Klage führt. Das einschneidende Ereignis aber, das mich zu dem, was ich jetzt bin, haben soll, ist seine Liebesverlegenheit zu einer jungen Bauerstochter des Grafen, einer Witwe mit Namen Sgualda, sehr schön und sehr lebenswert. Acht Tage hindurch leuchtete sie ihm jeden Abend in seinem Zimmer, ohne dass, wie sie behaupten, jemand etwas davon gesehen hätte. Diese Erscheinung ohne den Willkür gemacht, denn ich sah schon Morgens, als Sgualda sich oben auf den Helmweg begeben hat, da hört Casanova erbärmliche Schreie. Rasch öffnet er die Türe und was sieht er? «Den grausamen Torriani, der sie mit einer Hand am Roccie hält und ihr mit der andern ein schädeliges verbleibendes Kavaler aus der Brust rasch herausgeschossen hat. Casanova ungeschützt seiner Bekleidung auf den Peiniger seiner «amorous» und es entspinnt sich eine colenne Schlägerei, bei der natürlich Casanova Sieger bleibt.

Casanova arbeitet ernsthaft

Man wird verstehen, dass es ihm nach diesem Vorfall nicht möglich war, noch länger die «Gastfreundschaft» des Grafen in Anspruch zu nehmen und so kehrte er zunächst nach Görz und anschließend, Ende 1773, nach Triest zurück, um sich dort erneut in den Dienst der Republik Venedig zu stellen, wie er das, immer im Hinblick auf seine Begnadigung, mehr als gethan hat. Durch die Empfehlung seines Gönners Zagari zum intimen Freunde des damaligen Triestiner Polizeichefs Baron Pit-



... da hört Casanova erbärmliche Schreie...

tonl geworden, haben sich ihm nach Trieste geföhrt, darunter auch das Konsul von Venedig, Marco Monti, und der Familie Leo. In sein Haus noch heute in der Via San Sebastiano zu sehen ist, Einer der Dienste für Venedig ist sein Bemühen um die Verlängerung der Poststrecke Triest-Mestre bis nach Udine, die seit vier Jahren von der Serenissima gewünscht

Polizeiagent in Venedig

Triester sein. Es gelang ihm, die sich täglich auf Grund seiner guten Beziehungen, die Zustimmung der Triester Regenten zu erreichen, was ihm ausser dem Dank der Republik auch eine Belohnung von hundert Silberdukaten einträgt, eine Aufbesserung, die seine schmale Börse wohl vertragen kann. Ein solches Glück gelang ihm durch die Freundschaft des neuen Gouverneurs, Graf Wagenaars, der ihm im Vertrauen und ohne dass er die Quelle seines Wissens angeben darf, verrät, dass Oesterreich die Absicht habe, von nun an, alle nach der Lombardie bestimmten Truppen unter Umgehung des venedischen Hofes im Gebietes von Triest aus durch nach Mezzola, einem kleinen, den Herzog von Modena gehörenden Adlats-

Einem grossen Theil der Zeit, die er nicht in Gesellschaft von Freunden oder mit Besuchern in die Umgebung verbringt, widmet Casanova dem Schreiben der bereits begangenen Geschiehte Polens und einer Reihe von Gedichten, von denen ihn der Druck des einen, eine Lobshymne auf den Gouverneur von Wagenaars, dessen schöne Tochter, ein aussergewöhnliches Ereignis, das seine fernere Arbeit, drei Monate seines Lebens die Rente kostet. Im übrigen geht es ihm fast täglich schon in darauffolgende Jahre, nämlich 1774, die Verzeihung Venedigs zu erlangen, in das er dann in Anbetracht seiner verdienstlichste Thätigkeit als Bürger, sondern so gar als Polizeigeneral glücklich wieder einzieht.

Seine grosse Zeit war zu Ende

des Triest des mittleren 18. Jahrhunderts, sitzt vor mir, das, wie es ordentlich Stadterveraltung nach Wecht überfertete, 538 Häusern in der Altstadt und 92 in der Vorstadt zählt und wessen Herrscher Giacomo Casanova, Chevalier de Seingalt von eigener, Gnad der gemessenen Schrittes, wie es sein Land — doch mehr noch viel sein Alter — fordert, eintritt. Denn er steht nicht nur in der Blüte seiner Manneskraft, der grosse Abenteuer; mag er aufsteht, schlankte Gestalt, mit blühendes Aussenen, seine ockerfarbene Haut und den Glanz seines Auges, das unter der kurzwinkelten kastanienfarbenen Perücke mit wankender Lebhafteit auf Menschen und Dingen ruht, auch den Betrachter über sein wahres Alter hinweg. Er selbst weiss nur, dass das seine grosse Zeit, da ihre Frühen und der Ruhm wie ein Frühling in den Schoss fliessen, und dem er nähert. Vielleicht auch dies der Grund, warum er gar noch als, zuvor um die Erde



... findet er dort die Bedienstete eines seiner Bekannten...

HÄMATOPAN • ALPECIN • HÄMATOPAN • ALPECIN

VINCES

Dr. August Wolff
Chem. Fabrik K.-G., Bielefeld

Hersteller bewährter
pharmazeutischer Spezialpräparate
Nahrungsmittel und Kosmetika,
von Arzt und Chemiker
zur Gesundheitspflege geschaffen

Biologische pharmazeutische
Aufbaupräparate:
Hämatopan, Apicosan

Nahrungsmittel:
Celimona

Hauptpflegemittel:
Alpecin, Alcina-Kosmetik

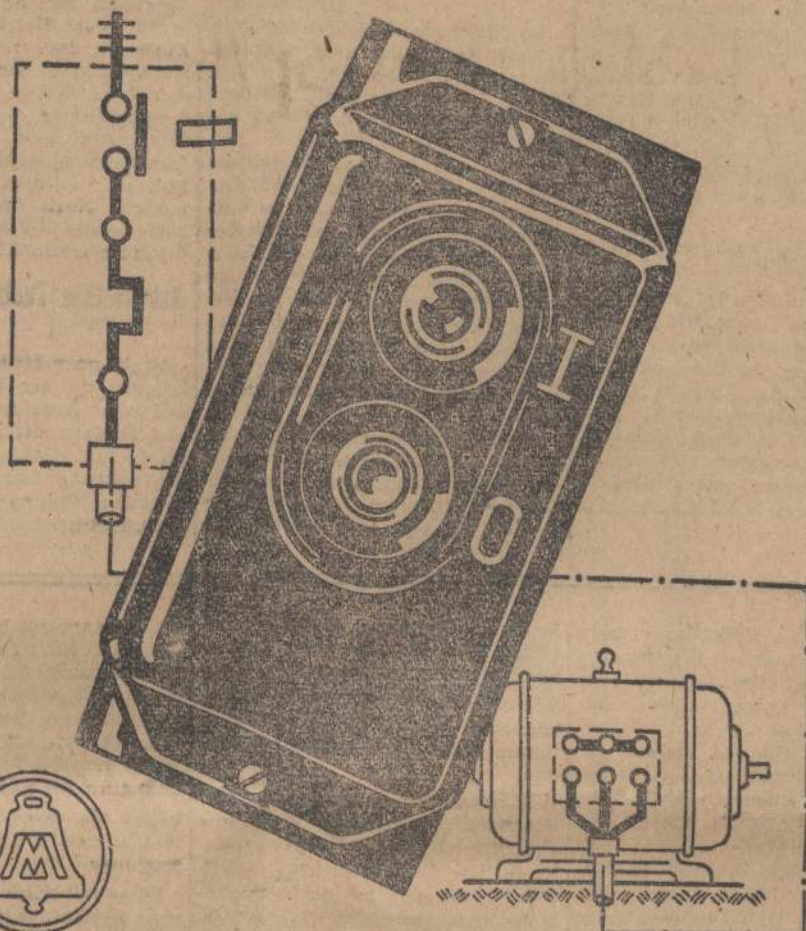
HÄMATOPAN • ALPECIN • HÄMATOPAN • ALPECIN • HÄMATOPAN • ALPECIN • HÄMATOPAN • ALPECIN • HÄMATOPAN • ALPECIN • HÄMATOPAN • ALPECIN

ALPECIN • HÄMATOPAN • ALPECIN • HÄMATOPAN

Von KLOCKNER

Schaltgeräten

Der handbetätigte KLOCKNER
Motorschutz-Schalter Form PKZ



KLOCKNER-MOELLER

A6

Fine Meisterleistung:
HORMONE

1935 von deutschen Forschern entdeckt. Sie ermöglichen dem Arzt, bei schweren Infektionskrankheiten, z. B. bei Lungenentzündung, die ehemals hohe Sterblichkeit auf einen Bruchteil zu senken. Der Beitrag der Schering'schen Forschungslaboratorien liegt in der Entwicklung besonders wirksamer Sulfonamid-Präparate.

HEILMITTEL

Schering



178

CASTELL



AW FABER-CASTELL

COMMERZBANK
Gegründet 1870 · Aktienkapital und Reserven: 120 Millionen RM
Niederlassungen in den größeren Städten des Reiches
In Wien: **WIEN I**, Kärntner Str. 12

Tochtergesellschaften: *Hansabank N.V.*, BRÜSSEL, 72a, rue Royale - *Rijnsche Handelsbank N.V.*, AMSTERDAM-C, Vijgendam 8-10; DEN HAAG, Lange Voorhout 58a - *Hansabank*, RIGA, Domplatz 4 - REVAL, Harju 33, DORPAT, Adolf-Hitler-Platz 20 — Vertretungen: PARIS (9e), 41, Boulevard Haussmann - BUKAREST, Calea Victoriei 23



An der Adria-Küste entfaltet sich zur Ostersonntag das Blütenwunder. Aufnahme: SS-Schütz Scholtz

Mit dem Wort Italien verbindet sich zunächst bei jedem, dieses unerfüllte Sehnsucht um dieses Land kreist, die Erinnerung an jene Bilder voll lachender Sonne und scheinbar ewigem Sommer, die uns Postkarten und Lieder so wie die Schilderungen begeisterter Reisender schenken. Wer in solcher Erwartung im Winter oder zeitig im Frühjahr nach Triest und in das Küstenland kommt, muss freilich enttäuscht sein. Er sieht ja nicht, dass in ganz Italien der Winter längt nicht so sonnig und wohnig ist, wie Reisende zur Osterzeit oder später es vorfinden. Geb es doch auch in den letzten Monaten vor Nettuno und Cassino starken Schneefall und Frontbilder wie im Osten. Darüber hinaus gilt in ganz Italien Triest von jeher als die kälteste Stadt des Landes. Das hängt nicht nur mit seiner nördlichen Lage zusammen — von Rom eben so weit nördlich wie von Salzburg südlich —, das erklärt sich vor allem durch die Nähe des gebirgigen Festlandes im Nordosten und der Alpen im Norden, von denen kalte Winde ständig zur Küste wehen. Die berühmte Bora ist uns ja noch allen fröhlich im Gedächtnis.

Jetzt aber scheint auch die Drahung der Bora gebannt zu sein. Die Folge warmer Tage verspricht uns die Wende: Wer im Drange der Geschäfte in der Grossstadt nicht das Erwachen des Frühlings in der Natur beobachten konnte, findet ein anderes untrügliches Zeichen: wie Pilze schliessen die kleinen runden Kaffeebohnen aus dem Boden. Der Betrieb im Freien ist überall eröffnet, der Einzelhändler muss es ja wissen, dass der Frühling nun endgültig seine Herrschaft angetreten hat.

Wer aber vor der Stadt den Blick auf die Höhen frühlingshungrig hinausschickt, wird ein seltsames Erlebnis klimatistischer Art haben: Klimawunder sozusagen das dieser Zipfel Europas nur bieten kann — vier Klimazonen auf knapp 50 Kilometer Luftlinie. Hat man die freie Sicht auf das Gebirge, so wandert der Blick aus dem frischen Grün am Gestade des Meeres über das Braun winterlicher Gestrüppe zu den kahlen Felsen des Karstes, um schliesslich an den blendenden Schneefeldern auf den Höhen des fernen Gebirgszuges zu halten. Lässt die Schneegrade auf entsprechende Kältegrade schliessen, so deutet das braune Laub, das keinen Schimmer von erlesenden Knospen zeigt, gleichfalls auf fehlende Wärme. Das nackte Felsgerüst aber verrät, dass hier Stürme und Regen, Winterkälte bzw. glühende Sommerhitze Pflanzenwuchs kaum aufkommen lassen. Es ist die typische Karstlandschaft, wie sie

Frühlingserlebnis im Küstenland

Vier Klimazonen auf 50 Kilometer - Vom sonnigen Adria-Ufer zu rauhen Karshöhen

Wege, wächst die Ake mit langen, Schwertblättern und grünt das Laub mit runden Keulen. In den Gärten blühen schon Mandelbäume und die ersten Kirschen, leuchten Forsythien golden und blühen blau das Immergrün. Krokus und Tulpen spriessen, und die Magnolie steht mit dicken Knospen. Und auf den Felsen über den Gärten blüht gelb die strahlende Wolfsmilch. Grün und bunt ist auch der Markt von Spinat, Salat und Blumen.

Kurz hinter der Stadt schon, zum Gebirge hinauf, empfängt uns eine andere Pflanzenwelt. Sie steht noch kahl und mit herbstbraunem Laub rings um den Hügel und Höhen. Buschwald könnte man sie nennen, Maschie heisst sie hierzulande; die typische Pflanzengesellschaft für den Karst und der Rest einer früher höheren Bewaldung. Auch ihre Zusammensetzung ist noch von südlichen Klima bedingt und daher aus Mittelmeerpflanzen gebildet, Stäuchchen und Kaktus, die wie von dornigen nicht kennen. Hier gedeihen der Steinleber und die Steindolde, der Erdbeerbaum und der wilde Oelbaum, zwei Mittelmeer-Eichenarten, Wacholder, Rosen und Brombeeren in südlichen Abarten. Es sind überhaupt viel stachelige und dornige Gestrüppe, die hier zuhause sind.

Worin liegt der Grund dafür? Natürlich spielt die Erhebung des Landes von Meereshöhe bis auf 1000 und weiterhin auf 1800 Meter bei kurzer Luftlinie eine wichtige Rolle bei diesen Klimaspürungen. Dass sich die Temperaturen bei steigenden Höhen verändern, ist uns aus unseren heimischen Gebirgen eine bekannte Erscheinung. Da aber hier die Täler tiefer und geographisch südlicher liegt, ist der Kontrast zwischen dem heiteren, warmen Küstenland und jenen Höhen um so gewaltiger. Warum der Adria-Saum so südlich wirkt, ist nicht nur dem Alpenwind zu danken, der wie ein Wall den Wäldern Halt gebietet und der Sonne grössere Wirkung gestattet, sondern auch dem Einfluss des Mittelmeeres, das ja die Küsten Afrikas bespült und mit seinen Wärmegraden die Küste einheizt.

Dieses seltsame Streifensystem der Klimazonen tritt uns noch mehr ins Bewusstsein, wenn wir eine Wanderung von der Küste hinauf ins Gebirge machen. Die Pflanzenwelt gliedert sich so stark nach diesen Zonen, dass wir an ihrem Aussehen sehr genau feststellen können, in welcher Zone wir uns gerade befinden. Auch dies ist ein Anblick wie ihn sonst keine Ecke Europas bieten kann.

An der Küste, auf schmalen Streifen allerdings, findet sich die fremdartige, üppige und meist immergrüne Flora subtropischer Gewächse. Da stehen Palmen am Meer, die in den Karsthöhen nie zuhause kommen würden.

1000 Meter höher, auf den rauhen Höhen des Karst, vermag auch der Frühling nichts hervorzuzaubern.

langsam ausgeräuchert werden können. In dieser Zone der Maschie trifft man auch südliche Kulturgewächse. Der Oelbaum steht in ganzen Plantagen, und Weinreben wachsen auf den Feldern, wie daheim der Hopfen oder Mais. «Felder» in breiten Fluren lässt der Karst nicht zu. Er kann seinen Humus nur in jenen typischen Erdtrichtern, den Dolinen, vor dem Wind und der Dürre halten; und in diesen Dolinen, manchmal nur zimmergrös und von hohen Steinmauern umgeben, sehen wir auch schon Getreidegrün und Bäumen mit dem Pfingst den Acker zur neuen Saat bereit.

Höher klettert man, kühler wird es und anders das Bild der Landschaft. Hier hat die Maschie mit ihren wärmeliebenden Gewächsen die Freude am Leben schon verloren: Kahl und nur von niedrigen Gras- und Gestrüpp stellenweise bedeckt, dehnt sich die Hochfläche des Karstlands vor uns aus. In seiner ganzen Trostlosigkeit liegt der Karst vor uns: Felsen, Geröll und Kiesel, Bergkuppen und Täler, alle kahl. Schattensucht nährt die Bäume da drüben. Erst noch höher im Gebirge, an den Spalten, die 1000 und fast 1800 Meter in den Himmel ragen, finden wir Wald noch in Restbeständen. Obwohl er es klimatisch hier schwerer hat, ist er infolge seines Wuchses an steilen Hängen

bei schlechter Transportlage der Vernichtung erliegen. Und — wie zu beweisen, dass die Küste hier dem deutschen etwa gleich ist — sehen wir auch heimische Baumarten in den Wäldern stehen. Wachsen doch hier unsere Buche und die Hainbuche, die Eiche und die Kiefer, der Ahorn und die Feldulme, untersezt mit Haselnuss und Geseblat. Weiden und Erlen. Die Buchen sind Spitzen der Berge. Freilich sind baumlos. Dort liegt der Schnee noch in dicker weisser Haube. Schnee liegt sich zwischen den Waldbäumen, auch jetzt noch, wo man drüben an der Küste schon üppigen Frühling hat.

Von dieser schneebedeckten Höhe aus senden wir unsern Blick rückwärts und hinab zum Gestade der Adria; dorthin, wo wir — 40-50 Kilometer in der Luftlinie — das Meer erblicken können sehen. Indem wir aber die Meeressicht überqueren und jenseits ins Land blicken, erhebt sich vor unseren Augen eine noch höher blühende weisse Giebelmauer: die Alpenkette! Hier sehen wir sie von Süden: ein Wall von Fels und Eis, ohne seltbare Durchlässe. Ein Wall, denken wir, der zwar den südlichen Winden den Zutritt verweigert, aber auch allen feindlichen Kräften, die von Süden versuchen sollten, in das Herz Europas vorzustossen.

W. H. J. J. J.

Osterbräuche im alten Triest

Als die Jugend das „heilige Grab“ ausstellte - Trägiemödien um die „goldene Pinza“ und anderes Festgeback

Frägt man einen Triestiner der jüngeren Generation nach Osterbräuchen seiner Heimatstadt, so wird er nicht viel — oder sagen wir besser — fast gar nichts zu erzählen wissen. «Ostern? Nein, das kennen wir keine Grenzen gesetzt. Die Vorderseite des Altars war offen und nur mit einer Glasscheibe verschlossen, hinter der man den Leichnam des Heilands sehen konnte. Wer grössere Kunstfertigkeit besass bzw. über mehr Kreuzer verfügte, schmückte seinen Altar mit Miniaturblumentöpfen, mit Figuren und Öllampchen aus.

Wer wollte es der Jugend verargen, wenn sie die Erzeugnisse ihres häuslichen Fleisses der Öffentlichkeit zur Schau stellte, um damit zugleich einige Kreuzer zu verdienen. Am Morgen des Gründonnerstags, wurde das Gründonnerstagsfest, die Triester Jugend mit den heiligen Gräbern ihren Stand auf den Strassen; sobald aber am Karstamstag um 11 Uhr die Festglocken das «Gloria» ertönen liessen und die Geschäfte auf dem Karsthügel die Salutafeste abzahen, verschwand der ganze Zauber. Zu Hause wurde die

kleine Kiste aus Holz oder Karton, die als Gehäuse für einen aus Papier gefertigten Altar, der mit buntem Papier mehr oder minder reich ausgestattet war. Der Phantast der jungen Künstler wären hierbei keine Grenzen gesetzt. Die Vorderseite des Altars war offen und nur mit einer Glasscheibe verschlossen, hinter der man den Leichnam des Heilands sehen konnte. Wer grössere Kunstfertigkeit besass bzw. über mehr Kreuzer verfügte, schmückte seinen Altar mit Miniaturblumentöpfen, mit Figuren und Öllampchen aus.

Abrechnung vorgenommen, und der Bäcker in Ostergeback umgesetzt. Da die kleine, aber harmlose Bäckerei der Triester Strassenjungen den Behörden ein Dorn im Auge war, erliess die Gemeinde im Jahre 1900 eine Verordnung, durch die die Ausstellung der heiligen Gräber auf den Strassen untersagt wurde. Wo das Auge des Gesetzes weniger scharf wachte, setzten die Jungen den alten Brauch fort, so in der Altstadt und am Rande der Stadt, bis er schliesslich ausstarb. Triest war damit um ein Stück alten Brauchtums ärmer.

Begibt man sich heute noch die Kirche, das Osterfest in besonderer feierlicher Weise, so war doch früher das Gepräge, das aus diesem Anlass entfaltete wurde, wesentlich reicher. Eine alte Tradition, die an die Bewachung des heiligen Grabes durch biblische Wachen anknüpfte, wurde in der Kathedrale, dem heiligen Grab, in der Kirche bewahrt, indem von Gründonnerstag bis Karstamstag Soldaten in Garmuniform am Altar, d.h. am Leichnam Christi, mit aufgezogenem Bajonett Wache bezogen. Das Regiment verlangte, dass

die während der halbtägigen Wache nicht aus der Wimper wachenden, eine Anstrengung, die durch reichliche Bewirtung von den Pfarrämtern entlohnt wurde. Auch bei den punktierten Osterprozessionen, die noch um die Jahrhundertwende am Karstamstag oder Ostermontag durch die Strassen Triests zogen, wurde das Altäreichste von Soldaten flankiert, wie eine Militärschule in jeder Prozession spielte.

Während die Jugend Triests ihre heiligen Gräber bastelte, haben die Hausfrauen in den Küchen ein geschäftiges Treiben an, das sich durch Wohlgerüche im ganzen Haus bemerkbar machte. Es ging um die Herstellung des Ostergebäcks, vor allem der goldenen Pinzas, deren Ruhe ein geradezu sagenhafter Ruf verbreitet hat. Wenn wir einem alten, in Triest behelmten Schriftsteller glauben wollen — Riccardo Gursch ist sein Name — so haben sich diese berühmte Pinza förmliche Familiengrößen bzw. Traditionsabspiegle. Es soll vorzugenommen sein, dass durch eine ver-

unglückte Pinza eine Verlobung ins Wasser gefallen ist, wenn die künftige Schwiegermutter der unglücklichen Jungfrau, die das Gebäck zubereitet hatte, behauptete, eine Ehe mit goldener Pinza werde derbier sei eine Unmöglichkeit, wie umgekehrt eine prächtig gebackene Pinza manchen Mädchen zu einem Mann verholfen haben soll. Lassen wir dahingestellt, inwieweit unsere Heimatgeschichten bei diesen Aufzeichnungen ein Schalk die Feder geführt hat, halten wir uns lieber an die verbürgten historischen Wahrheiten und lassen uns erzählen, welches Geheimnis die Pinza umgab. «Auf dem Klüftentisch türmt sich der Berg von Weizenmehl, weiss wie die Blüte des Mandelbaums, oder wie die frischen Eier, denen noch der Geruch von Hühnerstall anhaftet, die goldgelb leuchtenden Dotter — und etwas abseits steht die Pinza, die als Pinza für das Osterfest gebacken wurde, gefüllt mit eckigen, gerösteten, in Olivenöl gebackenen, in Olivenöl gebackenen, in Olivenöl gebackenen...

ter drüben lagen — gleich einem Stillen holländischen Maler — die Zitroneneisbeeren, die ihren Saft hergeben sollten, um die Pinza zu würzen, dieses wunderbare Gebäck, von aussen braun wie die Kastanie und von innen gelb wie der Kürbis, «waren alle Zutaten in richtigen Verhältnis gemischt, der Teig gut durchgeknetet, so hart wie der schärfste Station. So wenig man auf die hausgemachte Pinza zur Osterzeit verzichten hätte — dies wäre von einer echten Triester Familie als Demütigung empfunden worden — so war es doch nicht, das Backproben im Hause selbst vorzunehmen. So trat die Pinza den Weg zum Zuckerbäcker an, um zuweilen als Mischgebäck oder «Bleichgebäck» zurückzukehren, worauf der Schrecken im Hause gross war.

Die Wiege der Pinza stand in Götz, von wo auch das zweite berühmte Ostergebäck, der Premitz, stammte, ein solches Mehlgebäck in Spinalone, deren Geheimnis in der richtigen Mischung von Zimmt, Vanille, Korinth, Nuss...

IM BLICKFELD DER ADRIA

Erweiterter Dienstpostverkehr

Mit sofortiger Wirkung ist der Verkehr der Deutschen Dienstpost Adria erweitert worden. Es sind nunmehr auch zugelassen gewöhnliche Briefe bis 1000 Gramm, eingeschriebene Briefe bis 500 Gramm, gewöhnliche Drucksaften bis 500 Gramm, Zeitungsdrucksaften für Zeitungsverleger und Zeitungsvertriebsstellen bis 1000 Gramm, gewöhnliche Geschäftsbriefe, Waren-, Proben- und Mischsendungen bis 500 Gramm.

TRIEST

Geschäftszeit zu Ostern. Am Ostermontag werden alle Geschäfte geschlossen sein mit Ausnahme der Mischhandlungen und Blumengeschäfte, die wie an anderen Sonntagen geöffnet sind.

Am Ostermontag sind alle Geschäfte nachmittags geschlossen.

Feierliche Befestigung. Heute findet um 4 Uhr nachmittags die feierliche Befestigung von fünf Adria-gehörigen der Nationalgarde statt, die im Kampf gegen die Banditen vor einigen Tagen gefallen sind.

GOERZ

Zunug gesperrt. Der Prälat hat durch eine Verordnung den Zugang von der Gemeinde Götz verboten. Von diesem Verbot sind ausgenommen Beamte, Angestellte und Arbeiter öffentlicher Stellen, die nach Götz dienstlich versetzt werden, sowie Arbeiter, die in der Stadt Götz Arbeiten von öffentlichem Interesse ausführen. Das Verbot betrifft auch die Vorstädte von Götz.

LAIBACH

Kleine Chronik

Wegen Schleichhandels, Preiserhöhung und anderen Vergehen wurden mehrere Personen zeitweilig mit Geldbussen und Verurteilungen bestraft. Am Ansatzt des Chies Provinzialverwaltung, verurteilt die Vermögensbeschädigung der Aufständischen Michaela, v. Schumacher, Maximilian, Bautechniker, Johann, Josef, Perhaj, Frl. Ercul, Kovatsch, Tischer, Franz, Maria, Colatsch, Kraft, Wladimir, Schone, Postbeamter, Johann, Erzen, Beamter, Mitter, Domine, Student, Bogdan, Tagelöhner, Ludwig, Zupan, Beamter, alle aus Laibach.

Jeder Terror wird gebrochen werden

Deutsche Stellungnahme zu den Vorgängen in Opicina

Über den terroristischen Anschlag vom 2. d. M. in Opicina, seine Folgen und Folgerungen, wird deutschseits mitgeteilt:

Mit unendlicher Langmut und Geduld haben die deutschen Behörden und Einsatzkräfte den verübten Anschlag zu untersuchen und die Täter zu finden. In ihren Massnahmen allein auf die Person der Täter beschränkt. Dies wurde anscheinend als deutsche Schwäche angesehen. Obwohl aber die Massnahmen gegen Canessa und Reifenberg eine Mahnung an alle verbrecherischen Elemente hätten sein können, kam es am 2. April in Opicina neuerlich zu einem Anschlag, dem deutsche Soldaten und Zivilpersonen zum Opfer fielen.

Als Stille für diesen Bandenverbrechen wurden am 3. April 70 gefangene Banditen erschossen, die zum Tode verurteilt waren, nachdem jedoch in ein Arbeitslager gebracht werden sollten. Zum weiteren Schutz der deutschen Interessen in Opicina wird ein Teil des Ortes von der Zivilbevölkerung geräumt und den deutschen Einsatzkräften vorbehalten. Das Betreten dieser Sicherheitszone ist der Zivilbevölkerung nur mit Ausweis möglich. Die Sicherungszone selbst wird schärfstens bewacht. Die Kosten dieser Räumung hat die Gemeinde zu tragen.

Der Bevölkerung des Operationsgebietes aber kann nur neuerlich der dringende Rat gegeben werden, weitere Massnahmen die den Schutz vor sich zu verhindern. Einmütig und entschlossen muss jeder anständige Mensch den Kampf gegen die Banditen nach seinen Kräften unterstützen. Mancher Anschlag hätte verhindert werden können, wenn diejenigen, die von derartigen Verbrechen hörten, sofort Anzeige erstattet hätten oder mit bezeugt gewesen wären, der Täter habhaft zu werden. Es ist eine verheerliche Feigheit und Kurzsichtigkeit, wenn Teile der Bevölkerung meinen, die Anschläge

der Banditen gingen nie nichts an, weil zufällig ihr Haus noch nicht brennt oder die Kugel an ihnen vorbeiging. Wer aber schwicht und zulässt, dass die deutschen Truppen bedroht werden, die der hiesigen und bisher wirksamste Schutz der Heimat gegen die Terroristen sind, zugleich der Schutz gegen den anglo-amerikanisch-sovietischen Feind von aussen, der sieht zu, wie ihm selbst das Grab geschaufelt wird. Es liegt also sehr wohl im Interesse jedes einzelnen, die Bandengänge zu bekämpfen. Und es trägt daher auch jeder die Verantwortung mit, wenn solche Anschläge irgendwo stattfinden. In Zukunft

wird jedenfalls mit schärfsten Mitteln und härtester Gewandlung gegen die Banditen vorgegangen werden.

Aus dieser Zwangslage werden die Bewohner dieses Landes, die Landeshutverbände stärken, so dass dann die Bevölkerung den Banditen die Finger zeigen kann und sie unerschrocken ausrottet. Mitarbeit und Pflicht sind die beste Möglichkeit, um dem Küstenland Ruhe und Sicherheit und ungestörte Arbeit und friedliches Leben zu bringen.

Das Schloss von Tersatto

Überhalb Susek erbaut sich auf dem Berghang von Tersatto ein aus dem 13. Jahrhundert stammendes Schloss der Grafen von Opicina, das nach dem Übertrag in Staatsbesitz am 19. Jahrgang von dem österreichischen Marschall Graf Laval Nugent bewohnt wird.

ter drüben lagen — gleich einem Stillen holländischen Maler — die Zitroneneisbeeren, die ihren Saft hergeben sollten, um die Pinza zu würzen, dieses wunderbare Gebäck, von aussen braun wie die Kastanie und von innen gelb wie der Kürbis, «waren alle Zutaten in richtigen Verhältnis gemischt, der Teig gut durchgeknetet, so hart wie der schärfste Station. So wenig man auf die hausgemachte Pinza zur Osterzeit verzichten hätte — dies wäre von einer echten Triester Familie als Demütigung empfunden worden — so war es doch nicht, das Backproben im Hause selbst vorzunehmen. So trat die Pinza den Weg zum Zuckerbäcker an, um zuweilen als Mischgebäck oder «Bleichgebäck» zurückzukehren, worauf der Schrecken im Hause gross war.

Die Wiege der Pinza stand in Götz, von wo auch das zweite berühmte Ostergebäck, der Premitz, stammte, ein solches Mehlgebäck in Spinalone, deren Geheimnis in der richtigen Mischung von Zimmt, Vanille, Korinth, Nuss...

sen, Honig und anderen Zutaten bestückt. Sie wurde meist fertig vom Bäcker bezogen, man es auch vorzog, die Pinza sich selbst zu backen. Das Gebäck durch ein eingebautes rotes Osterl und eine eingebaute Hühnerfeder von den anderen Arten abhob, dort zu halten. Die Form aus vielen kleinen Hühnerfüssen, die hier wie quämer, als im nächsten Augenblick zu bestellen.

Es ist, als ob mit dem Abzug des alten, wildigen Triests die alten Bräuche verschwand, als ob sie sich in den Strassen mit den zugezogenen neuen Zwecken nicht mehr heimlich gefühl hätten. Wir in den Tagen vor Ostern erinnern wurden, als wir die Pinza in den Fenstern vor uns sahen: über alle Zeiten hinweg, der Reimachener Frauen, der hier wie wärts in der vorchristlichen seine Orgie feiert.

Dr. H. W. W.

Zwei Blumenlegenden

Zeichen von Paula Jordan

Erzählt von Jörg Erb

DIE STEINEICHE

Es war einst ein Mann in grosser Not und wusste nicht aus noch ein. Da rief er den Teufel um Hilfe an, und der versprach ihm zu helfen, wenn er ihm seine Seele verschrieb. In seiner Not willigte der Mann ein; doch machte er den Vorbehalt, dass seine Seele erst dann dem Teufel gehören sollte, wenn alles Laub von den Bäumen gefallen sei. Der Teufel wars zufrieden. Der Mann bekam sein Geld und war aller Sorgen ledig. Aber bald kam der Herbst, und die Blätter fielen von den Bäumen, und der Wald wurde immer kahl. Da dachte der Mann an den Vertrag, den er mit dem Teufel geschlossen hatte. Er fiel vor Gott auf seine Knie und bat um Gnade. Und Gott erbarmte sich seiner und sprach: Ich will dich dem Teufel aus dem Rachen reissen. Wenn



auch alle Bäume ihr Laub zur Erde warfen, soll doch einer seine Blätter halten bis in den Frühling. Und Gott liess die Steineiche wachsen. Als nun der Teufel kam, die Seele des Mannes zu fordern, sprach der Mann: Du kommst zu früh; noch sind nicht alle Blätter kahl; komm mit ins Holz, ich will dir's zeigen. Und er zeigte ihm die Steineiche, die ihr Laub festgehalten hatte. Da ward der Teufel zornig und schüttelte den Baum. Der Mann kroch aus dem Baum, liess aber seine Krone stehen, aber es war vergeblich. Da rief der Teufel zornig ab, rief aber zurück: Im Winter komm ich wieder, da bist du mein. Der Mann aber sprach: Ich verlass mich auf meines Herrgotts Worte. Zu Zeit der heiligen zwölf Nächte kam der Teufel abermals. Noch hingen ein paar Blätter an der Steineiche, aber lange mochte es nicht mehr gehen, bis sie kahl würde, und der Teufel sprach böhmisch: Noch ein paar Tage, dann bist du mein! Dem Manne wollte es bange werden, aber er sprach zu sich selbst: Ich verlass mich auf meines Herrgotts Wort. Und als der Teufel wieder kam, waren die letzten Blätter an der Steineiche immer noch nicht zur Erde gefallen, aber schon drängte sich die junge Grün an allen Zweigen hervor. Da hatte

der liebe Herrgott die arme Seele gerettet. Den Blättern der Eiche aber steht man's heute an, wie sehr sie der Teufel in seiner Wut zerrissen hat.

JUNGER IM HEMDE

Es war in den Tagen der Schöpfung. Das Meer hatte sich vom Land geschieden, und am Firmament leuchtete die Sonne. Da schuf der Herr die vielen tausend Blumen und zierte sie mit leichten Farben. Er machte auch Tau und Regen, die die Blumen laben, und ganz zuletzt schuf er auch den Menschen. Fast tat es dem lieben Gott leid, dass er diesen kahlen Gassen gebildet hatte; denn der Schnee bringt alle Blumen unter den Boden. Darum liess er ihn aus seinen Schöpfungstagen gleiten, ohne ihm eine Farbe zu geben, und sprach zu ihm: Gehe hin, die Farbe kennst du dir selber suchen, einer der alles unter den Boden bringt, wird wohl etwas finden, was sich für ihn schickt.

Da lief nun der Schnee den lieben Spinnen lang über die hohen Berge von Blume zu Blume und sprach die blauen Enzian, die goldgelbe Arnika und die roten Alpenrosen um einen bunten Rock an; aber überall wurde er ausgelacht, und eine jede Blume schickte ihm wieder. Der Herbst kam, da hatte er noch immer keinen Rock gefunden, und in tiefer Trauer verbrachte er den Winter. Noch ehe der Lenz kam, begann er seinen Bettegang von neuem.

Einem Schneeglocklein am Wege sagte er sein Leid: «Wenn mir niemand eine Farbe leiht, so muss ich grümmig werden wie der Wind, der nur darum so böse ist, weil man ihn nicht sehen kann.» Da erbat sich das Schneeglocklein ein Mäntelchen, das es über seinem Hemdlein trug, dem armen Geklein hin. Seit dieser Zeit ist der Schnee weiss.

Seit dieser Zeit aber haast er

auch die farbenfrohen Blumen; nur das bescheidene Schneeglocklein gönnt sich nicht. Es hat unter seinen schneidenden Decken, weil es aber sein Mäntelchen weggegeben hat, steht es nun im weissen Hemdlein da und heisst «Jungfer im Hemde».

OSTERSAMSTAG / Von Christian Wagner

Wie die Frauen wohl derst beim matten Ostergrauen Jones Trauertrüge bekommen ständen, Worte nicht mehr, nur noch Tränen fänden.

So noch heute stehen, als in ferne Zeit verdrängt, bleiche Menschenbilder, Anemonen in des Nordens winterlichen Zonen.

Vom Göttemel: Dichter Flocken ist er trüb, der Himmel, Traurig stehen sie, die Köpfe hängend Und in Gruppen sich zusammendrängend.

Also diesem Zahn und zwölf bis so leidenschaftlich Da und dort verstreut auf grauer Oede Weisses Tüchlein aufgebunden jede,

Also trauernd Inntrich vor Frost zusammenschauernd Stehn alljährlich sie als Klagebildnis In des winterlichen Waldes Wildnis.

Baumbach am Stammtisch

Zur Erstveröffentlichung seiner Zeichnungen

Rudolf Baumbach gehörte in seiner Zeit neben Anastasius Grün, Friedrich Eder, Ernst Bach, Friedrich Hayn, Hermann Lingg, Graf Schack, Otto Roquette und Hehr, Leuthold zu den erfolgreichsten, gefeiertsten und verehrtesten Dichtern. Die mit zeitlichen Ranken und Schmückeln versehenen Gedichtbände mit Gedichten und Märchen schienen auf keinen Weihnachtsabend der Bürgerlichkeit. Und die wir heute für wirklich gross halten, die Heibel, C. F. Meyer, Märke, Otto, Ludwig, Keller, Storm, Gethell, Raabe — sie waren schon diesen Familiengrößen nur ganz bescheiden, wenig auffallende Lichter.

Das soll uns nicht verführen, ungerecht zu sein gegenüber Schriftstellern, die ihren Zeitgenossen gaben, was die Zeit von ihnen verlangte. Wenn wir uns über sie äussern, möckern wir nur ganz bescheiden, wenig auffallende Lichter. Das soll uns nicht verführen, ungerecht zu sein gegenüber Schriftstellern, die ihren Zeitgenossen gaben, was die Zeit von ihnen verlangte. Wenn wir uns über sie äussern, möckern wir nur ganz bescheiden, wenig auffallende Lichter.

Ein glücklicher Zufall spielt uns eine bisher unveröffentlichte Baumbach-Pastizel und Kuriosität in die Hände. Fabulierte uns Baumbach mit eigenhändigen Zeichnungen des Dichters. Über ihre Entstehung folgendes: Baumbach besuchte in jenen Jahren in «Bergers Bierkeller» (dem heutigen Hotel «Ostern») mit einigen Freunden aus Stammtisch den 1. d. d. auch der Turnlehrer Grünacher angehörte. Grünacher war nun wohl wegen seiner gelegentlichen Anschuldigungen die Zielscheibe von Baumbachs Witzen und

bel solchen Gelegenheiten Baumbach Zeichnungen entwerfen liess, um einen schlechten, ungenügenden unterlegt. Mit diesen Grünacher selbst verblieben, hielten Baumbach seine Zeichnungen unterhalb der Erde. Die Physiognomie Grünachers, der übergrossen Baumbach herausragte seiner Gelbheit, trug haben soll, ist in den Zeichnungen sehr gut wiederzugeben. Wir werden von diesen Illustrationen von Schwänken, die blasser kommen unbekannt waren, den ersten Mal einige veröffentlichen und beginnen, das österreichische Mass wagen, mit der «Ostern» vom Strassenrand. (Siehe unten Seite 4)

Maria Bart gestorben. Maria Bart, die bekannte Statistin, ist am 1. d. d. gestorben. Sie war eine sehr tüchtige und energiegelade Frau, die eine grosse Rolle im Theater spielte. Sie war eine sehr tüchtige und energiegelade Frau, die eine grosse Rolle im Theater spielte.

Ein Frühwerk von Felix Draeseke. Ein Frühwerk von Felix Draeseke, das in einem ausländischen Verlage erschienen ist, wurde durch die Schule-Fürstentum entdeckt und befindet sich in vielen Städten. Es ist ein sehr interessantes Werk, das in vielen Städten.

Ein Frühwerk von Felix Draeseke. Ein Frühwerk von Felix Draeseke, das in einem ausländischen Verlage erschienen ist, wurde durch die Schule-Fürstentum entdeckt und befindet sich in vielen Städten. Es ist ein sehr interessantes Werk, das in vielen Städten.